

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

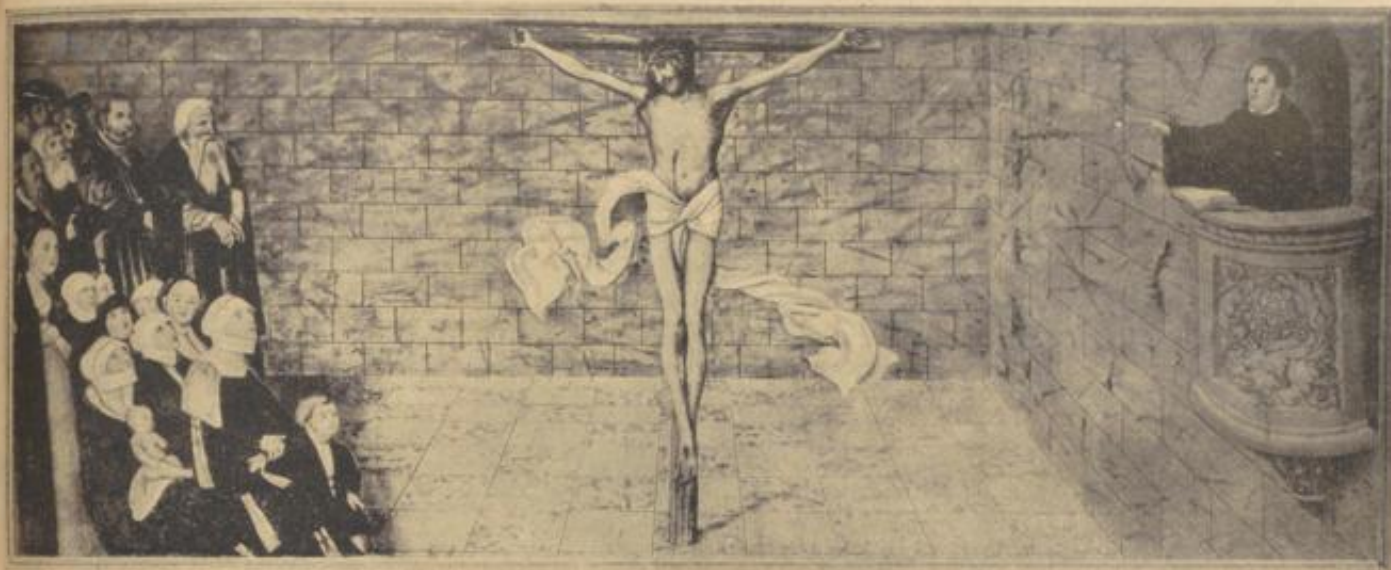
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kirche und Gemeinde. 1946-1964 1953

32 (9.8.1953)

Kirche und Gemeinde

EVANGELISCHES SONNTAGSBLATT FÜR BADEN



Der Motor der Kirche

Womit soll ich den Herrn verfühnen, mich süßen vor dem hohen Gott? Soll ich mit Brandopfern und jährigen Käubern ihn verfühnen?

Wird wohl der Herr Gefallen haben an viel tauend Widern, an unzähligen Strömen Öl? Oder soll ich meinen ersten Sohn für meine Abtretung geben, meines Leibes Frucht für die Sünde meiner Seele?

Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.

Micha 6, 6-8.

Wer über die Landstraßen und Autostraßen fährt, sieht dann und wann dasselbe Bild: Ein haltender Wagen, scharf rechts ran gefahren. Ihn umstehen die Insassen, haben die Motorhaube aufgehoben, hantieren am Motor herum, versuchen und probieren, aber der Motor steht still und mit ihm der Wagen, so schön er auch aussehen mag. Vielleicht ist es einem selber schon so ergangen. Man hat gehandelt und geschwitzt, hörte mit geheimem Reiz und Ingrimm die intakten Wagen vorbeibrausen, sah sie in die Ferne enteilen, bis man schließlich einen Wagen anhielt und um Hilfe bat. Hatte man Glück, so entstieg dem fremden Wagen ein Fachmann, der in den freikommenden Motor mit sachkundiger Hand hineingriff und den Schaden behob. Schon sprang der Motor an, und mit frohem Dank zog man eilends weiter seine Straße. Neben einer leisen Beschämung über die eigene Unkenntnis hielt man sich am Steuer eine Lektion über Wichtigkeit und Wesen des Motors. Ohne den arbeitenden Motor läuft kein Auto, und wenn es noch so chromvernickelt blitzblank auf der Straße steht. Nicht das Äußere macht es, sondern was drinnen ist. Auf den Motor kommt es an.

Das Bild des Motors wurde mir zum

Gleichnis für das Wesen unserer Kirche, als ich unseren Sonntagstext las. Zu allen Zeiten gab es Leute, die sich auch Gläubige nannten, die da meinten, das sei schon die wahre Kirche, die über schöne, reiche Gottesdienste verfügt, in denen klug und anpackend gepredigt wird und die durchflungen und durchflungen sind vom Orgellaut und Gemeindesung. Gewiß gehören Schönheit, Würde, Wohlklang, Sauberkeit und Feierlichkeit zum Gottesdienst, denn die anbetende, hörende und singende Gemeinde steht vor dem Angesicht des heiligen Gottes, der es in seiner Ordnung nicht zulassen kann, daß die Menschen im ungeordneten Wesen ihm dienen. Ob es nun eine mächtige Stadtkirche ist oder der schlichte, kärgliche Raum einer Diasporagemeinde, in dem Gott gedient werden soll, stets wird man die Forderung des Apostels Paulus beachten müssen: „Lasset alles ehrbar und ordentlich zugehen.“

Aber so sehr auch die Altäre im Festkleid glänzen mögen, so sehr auch die Gottesdienste „schön“ genannt werden können, so feierlich die alten Liturgien erklingen, — damit ist noch nicht Kirche, ist noch keine Antwort gefunden auf die Frage des Propheten Micha: „Womit soll ich den Herrn verfühnen?“ Wer hier die rechte Antwort zu geben weiß und dieser Antwort lebt, hat Kirche und ist in ihr. So wie der Prophet den Hinweis auf die schönen Gottesdienste im Tempel mit den Tausenden von Opfern noch nicht als den vollgültigen Erweis für den rechten Dienst Gott gegenüber ansieht, so müssen auch wir sagen: Kirche ist noch nicht da, wo die Formen allein ernst genommen werden.

Es gibt ein sehr bedeutendes Altargemälde der Reformationszeit von Lukas Cranach

dem Älteren, das in der Stadtkirche zu Wittenberg aufgestellt ist. Das Mittelstück zeigt uns den Herrn Christus mit seinen Jüngern beim hl. Abendmahl, während die Seitensflügel Beichte und Taufe versinnbildlichen. Getragen wird die Gesamtdarstellung von der Predella, d. i. der untere Teil eines mittelalterlichen Altargemäldes. Wir zeigen diesen Teil in unserem obigen Bild. Mit Recht hat der Künstler das Kreuz Jesu Christi in den Mittelpunkt gerückt und läßt alles, was Kirche heißt, von den ausgestreckten Armen des Gekreuzigten tragen, denn Kirche ist nur da, wo die Liebe Gottes in der Hingabe seines Sohnes verkündet und geglaubt wird. Es geht, fährt, lebt nichts in der evangelischen Kirche ohne diese innerste Gotteskraft. Wer den Motor der Kirche beschreiben will, der braucht nur auf dieses Bild hinzuweisen. Kirche, so sagt Luther, ist das Heilig Christlich Volk, in welchem Christus lebet, wirkt und regiert. Außerhalb dieser Kirche, die mehr ist als Holz und Stein, gibt es keine Seligkeit. Die Kirche ist das Volk, das unter Christus wohnt, sein Wort ehrt, ihn anbetet. Und dann legt er den Fundamentalsatz: „Verbum constituit ecclesiam, ubi illud, ibi ecclesia. Das Wort begründet die Kirche, und wo jenes ist, da ist Kirche.“ Wo es aber nicht gelehrt, gepredigt, gehört und geglaubt wird, da ist die Kirche ihres Motors beraubt, da ist sie tot und ohne Leben. So bleibt es auch heute bei dem alten Kampfruf: „Das Wort sie sollen lassen stahn!“

Aus ihm allein entspringt die Liebe zu dem Nächsten, wird der rechte Wandel vor Gott und den Menschen, quillt das Leben.

F. Voges

Die Schlange und die Taube

Zum Plakat des Deutschen Evangelischen Kirchentages

Der Hamburger Kunstwissenschaftler Dr. Kurt Dingelstedt, Mitglied der Jury, die über das Kirchentagsplakat entschied, äußerte sich im niederdeutschen lutherischen „Informationsblatt“ zur preisgekrönten Arbeit des jungen Kasseler Graphikers Lothar Kepsler:

„Es ist nicht zu bestreiten, daß die ausgewählte symbolische Lösung des Plakates nicht eben die verständlichste ist. Symbole sind mittelbare Darstellungen eines Gedankens. Sie haben freilich zur Hilfe ihres Verständnisses meist eine lange Tradition, wodurch sie einem großen Teil von Menschen bekannt sind. Die meisten wissen, daß etwa die Schlange ein Symbol des Bösen ist. Die Tatsache, daß der Beobachter sich nun über die Zueinanderordnung von Taube, Schlange und Jerusalemkreuz Gedanken machen muß, läßt das Plakat zwar schwierig erscheinen, erhöht aber seine werbende Wirkung. Wieviel Menschen habe ich schon Gespräche über das Plakat führen hören, die immer diese Frage stellten: Was tut die Schlange mit der Taube? Ist das Plakat damit nicht eine nachhaltigere Wirkung aus, als es eine sinnfälligere oder — sagen wir besser — eine vollstimmlichere Form getan hätte?“

Mit dieser Frage sind wir gleich bei der meist von den Theologen gestellten Frage angelangt: Wieso scheint die Taube so sehr von der Schlange bedroht? Und warum greift die Schlange auch noch das Kreuz an, das auf der linken Seite des Plakates — als Signet des Kirchentages — beherrschend angeordnet ist? Das ist eine Frage, die jeder Einzelne für sich selbst beantworten sollte, mit Übereinstimmung oder mit Widerspruch. Der Künstler Lothar Kepsler, der darum gefragt wurde, antwortete mit einem Hinweis auf die äußerste Gefährdung der Kirche, die nach seiner Meinung Tatsache sei. Um so überzeugender steht die Schriftzeile „Werft euer Vertrauen nicht weg“ nicht wie etwa eine Ankündigung einer Veranstaltung, sondern als ein Appell an den Beschauer da, der sich den Kampf der Schlange mit der Taube ansieht. So scheint mir in dem Plakat auf

symbolisch-knappe Form ein ganzes Programm, das Programm des Kirchentages, ja das Programm der Kirche in unserer Zeit überhaupt in eine schlüssige Form gebracht.

Nun fragt man aber, warum das Plakat so „modern“ sein mußte. Ist es nötig zu sagen, daß die naturalistische, zoologisch getreue Darstellung eines Kampfes zwischen Schlange und Taube läppisch und höchst lächerlich wäre? Ganz abgesehen davon, daß



**WERFT
EUER
VERTRAUEN NICHT WEG**
DEUTSCHER EVANGELISCHER KIRCHENTAG HAMBURG 12.-16. AUG. 1953

ein Plakat Farben und Formen wählen muß, die bei einer größeren Entfernung erkennbar bleiben müssen, d. h. daß die Formen vereinfacht und abstrakt werden und die Farben wirksam und auffällig sein müssen, wäre es durch nichts gerechtfertigt, daß die Kirche gestrige Formen für sich beansprucht, vielleicht weil diese der „guten alten Zeit“ angehören, dagegen der moderne Stil ein allzu weltlicher wäre.“

Hilfswerk und Wohnungsbau

Zu dem Jahrestückbild des Evang. Siedlungswerkes, den wir in der Ausgabe unseres Sonntagsblattes vom 26. Juli veröffentlichten, teilt uns der Bevollmächtigte des Evang. Hilfswerks in Baden mit, daß es in seiner Weise zutrefte, daß die Finanzierung des evangelischen Wohnungsbauprogramms aus Spenden der Gemeinden und Landeskirchen in Höhe von 3 Mill. DM und aus ausländischen Gaben in Höhe von 2 Mill. DM erfolgt sei. In Baden — wie auch im übrigen Bundesgebiet — wurden keine Wohnungen mit Mitteln, die aus Gemeindepflichten gewonnen wurden, gebaut. Jeder Siedler, der mit der Siedlungsgesellschaft des Hilfswerks ein Haus baut, muß sein Haus selbst bezahlen. Bei den genannten drei Mill. DM bzw. den ausländischen Gaben handelt es sich nur um die Bildung des Stammkapitals der Siedlungsgesellschaft, das vorhanden sein muß, wenn die Siedlungsgesellschaft in der Lage sein soll, die für den sozialen Wohnungsbau zur Verfügung stehenden Staatsdarlehen den Siedlern zu vermitteln und gegebenenfalls im Verkauf des Bauens kurze Zeit zu bevorzugen.

Es ist ein wichtiges Anliegen des Hilfswerks, deutlich zu machen, daß seine gesammelten Spenden aus dem In- und Ausland in kleinsten Beträgen den Armen, denen das tägliche Brot fehlt, zukommen. Anträge auf Darlehen oder Zuschüsse zum Wohnungsbau sind darum zwecklos. Wer dagegen durch eigene Arbeit und durch eigene finanzielle Kräfte auf dem Weg einer Beteiligung am Siedlungsbau mit Hilfe von Staatsdarlehen zu einer Siedlerstelle kommen will, wende sich an die Gemeinnützige Siedlungsgesellschaft des Hilfswerks der Ev. Kirche in Deutschland, Zweigstelle, Heidelberg, Jahnstraße 8.

Beste August-Film: „Das Wunder von Mailand“

Die Evangelische Filmgilde empfiehlt als besten Film des Monats August 1953 „Das Wunder von Mailand“ (Miracolo a Milano). Regie: Vittorio de Sica. Im Verleih der RKO. Radiofilmgesellschaft Ltd. Frankfurt am Main, Taunusstr. 45-47. Jugendgeeignet, feiertagsfrei.

Nachrichten IN KÜRZE

Die Europakonferenz des EKW, 500 Vertreter aus 18 Nationen, wird in Kassel stattfinden. Bundespräsident Professor hat zugesagt, an der Eröffnung teilzunehmen.

Der deutsche Verband evang. Bischöfe zeigt während des Hamburger Kirchentags das Musterbeispiel einer Gemeinde-gebührenerlei im Umfang von etwa 300. Sie soll den Kirchengemeinden zur Bildung einer evang. geben.

In Murrhardt, wo er seit 1939 im Exil lebt, feiert Detlev i. R. Friedrich am 10. August seinen 80. Geburtstag. Schon als Prediger war er bestrebt, das Evangelium in die Sprache der Gegenwart zu übersetzen. Später begann er das Alte Testament aus dem Urtext unmittelbar in die Sprache von heute zu übertragen. Der Salzberg-Verlag in Heilbronn brachte im Jahre 1939 das „Neue Testament in der Sprache von heute“ heraus.

Die Theologische Fakultät der Universität Glasgow verlieh die Würde eines Doktors dem Heidelberger Theologieprof. D. Gerhard von Rad. Die Theologische Fakultät der Universität Edinburgh zeichnete die Würde des Ehrendoktors den Heidelberger Theologieprof. D. Dr. Edmund Schille

Auf dem 10. Bierjahreskongress des internationalen Rates der Krankenschwestern Petropolis bei Rio de Janeiro wurde die erste internationale Berufsodege der Schwestern einer Krankenschwester angenommen. Er enthält 14 Leitsätze für einen wertvollen Dienst am Kranken und für die Schaffung einer physischen, sozialen und geistlichen Atmosphäre, die die Genesung des Kranken fördert. Unter den 2000 Teilnehmern aus 47 Ländern befanden sich auch Schwestern als deutsche Delegierte.

Als Seelsorger für ihr Personal haben Warenhäuser in der Londoner City einen Pfarrer angestellt. Er wird täglich in der großen Geschäftshäuser zu sprechen. In der Londoner City sind bereits 10 Pfarrer ausschließlich unter der Angehörigen tätig.

Die alten Bischofspaläste in England werden nicht mehr sehr gefragt. Immer mehr Bischöfe lehnen es ab, die der Kirche gehörenden Paläste zu beziehen, da deren Instandhaltung mit großen Kosten verbunden ist. Der neue Bischof von Lichfield, A. S. Keble, hat sich entschlossen, ein normales Haus in der Stadt zu bewohnen, das von der Kirchenverwaltung gekauft worden ist.

Von der Amerikanischen Bibelgesellschaft wurde die Apostelgeschichte in Form eines illustrierten Wochenblattes herausgegeben. Das in einer Auflage von 600.000 Exemplaren erschienene Heft ist mit Bildern aus Kleinasien, Griechenland und Italien ausgestattet. Es liegt auch in spanischer, portugiesischer und japanischer Sprache vor.

Eines der acht Kinder von William Sell, dem Gründer der Heilsarmee, Lucan Sellberg, ist in Stockholm im Alter von 85 Jahren gestorben. Sie war früher in der Heilsarmee in Dänemark und Norwegen

Kirchheimer Entdeckung

Entschuldige, lieber, verehrter Leser, wenn ich von uns erzähle. Zwar tut das jeder mit Vorliebe, und darum soll man es sich abgewöhnen. Aber mir geht es wie jener Frau, die den verlorenen Groschen gefunden hat. Der hat es einfach das Herz geprengt, sie mußte zur Frau Müller rüber und zu Frä. Woier in die Mansarde und sagen: „Freuet euch mit mir!“

Was haben wir denn gefunden?
Ich muß mit der Kirche erst etwas um das Dorf fahren.

Wenn ich von den Urchristen gelesen habe, daß sie täglich zusammenkamen und Gottesdienst hielten, dann hat es mich immer geäußert. Das fand ich überspannt und unmöglich. Und die Konfirmanden ergreift auch ein Schauer, wenn sie daran denken, daß sie jeden Tag in die Kirche sollen.

Nun, es war nur ein Schauer (den ich zu meiner Schande gestehen muß!). Ernsthaft überlegt wurde das alles nicht. Niemand verlangte es, niemand „organisierte“ es. Das ist für uns Evangelische abgetan, dies „Kirchenlaufen.“

Nun kamen zu uns in diesem Frühjahr Ökumenen-Flüchtlinge. In unseren großen Gemeindefaal wurden sie gelegt.

Am Anfang sah es darin aus, wie als Gottvater die Welt schuf: wüste und leer. Nichts da, bloß 66 Menschen.

Und dann kamen die Betten, die Tische, die Stühle, die Schränke, der Kussen und die Wellpappe. Ja, die Wellpappe, die ist wichtig. Woju? Um die Familien abzutheilen. Im Zimmer vorzutäuschen. Mit so viel Menschen war der Saal knüppeldick voll. Angefüllt mit Wellpappe-Burgen.

Und da wird nun gelebt bei Tag und Nacht. Herrlich ist es, wenn eines der Kleinkinder Mittelohrentzündung hat und die ganze Nacht brüllt. Es belebt so die paar Männer, die morgen früh zur Arbeit müssen. Es regt auch die anderen Kinder manchmal zum gleichen Tun an. Wenn der Kinderchorus mit zwanzig Stimmen loslegt, dann ist etwas geboten.

Milere, Misere, graue Misere!

Die kriegten den Lagerkoller. Der muß ja kommen!

Vor lauter Wellpappe-Burgen, Kindergeräusch, und weil man sich nun schon so in allen Gewohnheiten, Eigenheiten kennt.

Was anderes für die Ohren! Was anderes für die Augen!

Das muß beschafft werden.

Was?

Der Gemeindefaal liegt neben der Kirche. Also jeden Abend acht Uhr Abendsegen: Lied, Tageslosung, kurze Auslegung, freies kurzes Gebet, gemeinsames Vaterunser, Schlußvers. Das riesige Kreuz im Chor sieht machtwortschweigend auf uns herab.

Für die Ökumenen-Flüchtlinge haben wir es angefangen.

Als Hilfe gegen Wellpappen-Misere, Heimweh, Angst.

Die Flüchtlinge selbst kommen zwar kaum mehr. Zwei, drei noch. Der Mensch ist ein launisches Ding. Er liebt manchmal, was ihm kein macht. Er kann seine Misere festhalten und verteidigen wie einen Schatz. Er zieht den Lärm des Saales der Stille des Hauses Gottes vor. Die Unterhaltung dem ewigen Wort. Die Wellpappe den brennenden goldenen Leuchtern des Altars.

Aber die Gemeinde begriff.

Das ist wieder zuviel gesagt. „Die Aller-

meisten machen es wie alle!“, hat einmal einer gesagt.

Aber so zwischen zwanzig und sechzig sind wir nun Abend für Abend. Und es ist wunderschön.

Ich möchte es nicht mehr missen. Soweit es nun auf mich ankommt, werde ich Tag für Tag in der Kirche Gottesdienst halten, wo ich immer sein werde. Es ist mir, als hätte ich den Kirchentraum neu entdeckt.

Die Kirche ist nicht der Vortragstraum des Sonntags. Wenn nicht täglich in der Kirche etwas geschieht, kann sich dies Denken breit machen. Wenn katholische Kirchen als „feierlicher“ empfunden werden, mag es damit zusammenhängen, daß dort täglich etwas geschieht.

Der Anfang war etwas mühselig. Oft waren wir wenig. Einmal war es der Kirchendiener bloß und der Pfarrer. Aber das hat nichts ausgemacht. Denn die haben nicht bloß ein „dienstliches Verhältnis“. Sie sind Brüder vor dem einen Herrn.

Einmal hat es beinahe „Kahen gehagelt“. Immerhin, zwei Personen fanden sich trotz-

dem ein. Und das ist eine großartige Sache, wenn man es recht bedenkt.

Kurz und gut, wir sind wieder bei den Urchristen. Wahrscheinlich noch nicht ganz, da die uns doch einiges an Feuer und Leidenschaft vorauszuhaben scheinen. Aber doch an dem Punkt, an dem wir begreifen: Täglicher Gottesdienst steht einer Gemeinde wohl an.

Täglicher Gottesdienst — seitdem wir ihn haben, haben wir großen Geschmak daran und freuen uns tatsächlich den ganzen Tag schon darauf.

Und freuen uns daran, daß der Herr IV, der immer sonntags arbeiten muß bei seiner Stelle, so ein-, zweimal in der Woche in den Abendsegen kommt. Siehe, nun hat er auch seinen Gottesdienst! Und als Frau J fragte, ob sie abends noch sich umziehen müsse in ein Kirchenhabit, da haben wir fröhlich gesagt: „Wie du bist, so darfst du kommen.“

Wir sind der Meinung, wir hätten eine für die Zukunft unserer Gemeinde große Entdeckung gemacht. Als wäre uns mehr gegeben, als wenn uns einer hunderttausend Mark geschenkt hätte. Der Anfang ist gemacht, die Lawine rollt. In hundert Jahren wird der Segen an vielen und vielem offenbar sein. Pfarrer Böfinger

Die Angst der Sherpas

„Probleme“ nennt der Bergsteiger jene steilen Grate und eisgepanzten Gipfel, die noch kein Mensch beirat. Ihre Zahl ist in Europa stark zurückgegangen. Nur selten hat eine Wand den Ansturm der bergstrebigen Mannschaft aufgehalten. Um so mehr wenden sich die Bergsteiger den Gebirgen zu, die in Asien noch immer unerforscht und unberührt stehen. Gerade in diesem Sommer haben sie große Erfolge gehabt. Der Mount Everest und der Kanga Parbat sind gefallen. Der Nimbus ihrer Unerstiegligkeit ist gewichen. Die Zahl der weichen Flecke auf der Landkarte wird kleiner; die letzten alpinen Probleme gehen ihrer Lösung entgegen. Das „letzte Problem“ kommt in Sicht. Worin besteht es?

Einen wesentlichen Anteil an den bergsteigerischen Erfolgen der Briten, Österreicher und Deutschen hatten die Eingeborenen. Sie haben sich als Träger zur Verfügung gestellt. Ihre Vertrautheit mit dem Klima, ihr jahrelanger Umgang in den Bergen waren dazu hin eine nicht zu unterschätzende Hilfe. Darum ist es nötig, daß nun auch die Stimme der Sherpas zu Gehör kommt. Sie ist in der Begeisterung über die Erfolge zeitweise untergegangen. Aber nun meldet sie sich wieder. Es ist die Stimme der — Angst! Zwar fehlte es auch vor den großen Unternehmungen nicht an Warnungen vor der Rache der Götter.

Aber seltsam: Während die Eingeborenen vorher wenig auf diese Warnungen gegeben haben, ist es jetzt anders. Der Einbruch in das Reich der „Göttinmutter zum Schnee“ ist gelungen. Die Sherpas sind nicht sicher, ob die „Geister des Berges“ sich nicht rächen werden. Und wenn sie es tun, fallen die Folgen auf die Eingeborenen zurück. Nicht die „Fremden“, sondern die Einwohner der Bergtäler müssen das Unheil tragen, das die „Göttinmutter zum Schnee“ über sie bringen wird. Die Fremden aber können es sich nicht leisten, ihre treuen Helfer mit dieser Sorge allein zu lassen. Zu viel Schaden hat die moderne Zivilisation bei den Eingeborenen schon angerichtet. Die Zeit der Kolonialreiche ist zudem vorbei. Das „letzte Problem“ des Himalaja ist nicht eine Frage des Alpinismus. Es reicht in größere Tiefe.

Die Bergsteiger, welche die Expeditionen

im Himalaja leiteten, waren keine Missionare. Ihre Aufgabe war weltlicher Natur. Sie wollten die unbekanntesten Berge erforschen. Sie waren getrieben von der Sehnsucht, sich die Erde untertan zu machen. Das war eine große Aufgabe. Sie mußten viele Hindernisse überwinden. Mehr als einmal mußten sie dem Tode ins Angesicht schauen; die Erinnerung an ihre Kameraden, die bei früheren Versuchen „droben“ blieben, war in ihnen wach. Trotzdem haben sie gewagt und gewonnen. Sie konnten das tun, weil ihnen der Glaube der Einheimischen fremd war. Aber auch sie handelten letzten Endes aus einem „Glauben“ heraus. Es war nicht der Glaube an die „Göttinmutter zum Schnee“ oder an die „Geister des Berges“. Ihr Erfolg mag zu der Erkenntnis beitragen, daß der Glaube der Sherpas ein Aberglaube ist. Es wäre jedoch unbarmherzig, wenn sie den Sherpas nicht mehr zu sagen hätten. Dem Abbau des falschen Glaubens müßte der Aufbau eines neuen, besseren Glaubens entsprechen. Er müßte den Sherpas nicht nur die Angst nehmen, sondern auch ein gutes Gewissen geben. Das kann nur die Botschaft des Gottes tun, der nicht auf den Bergen wohnt, sondern ein Herr ist Himmels und der Erde.

In der Vergangenheit war es bei uns üblich, da und dort auf einem Gipfel der Alpenkette ein Kreuz zu errichten. Es sollte nicht nur ein Schmuckstück, sondern ein Zeichen sein. Auf dem Mount Everest und dem Kanga Parbat wurden keine Kreuze errichtet, sondern die Flaggen der beteiligten Nationen gehißt. Das gehört zum Stil unserer Zeit; es ist eine Ehrung der Gipfelbezwinger für die Völker, denen sie entstammen. Das Kreuz ist etwas anderes; es ist u. a. auch der Sieg Christi über Götter und Dämonen, und wir meinen allen Ernstes, daß den Eingeborenen die Angst vor der „Göttinmutter zum Schnee“ nur dann abgenommen werden kann, wenn dem Sieg über die eisgepanzten Berge die Verkündigung des Gekreuzigten folgt. Alle Menschenstiege können ja nur vorlehte Probleme lösen; die Bewältigung des letzten Problems liegt allein in der Hand dessen, der „Sünde, Tod und Teufel“ überwunden hat.



Im Flußlauf der Enz, unweit Pforzheim, liegt das Dorf Niefern, dessen spätgotische, auf einer kleinen Anhöhe erbaute Pfarrkirche ein stolzer Zeuge der Vergangenheit ist. Aber einen Zeitraum von fast einem Jahrtausend können wir die Geschichte des Ortes und seiner Kirche verfolgen. Bereits gegen Ende des 11. Jahrhunderts besaß die dortige Gemeinde ein Gotteshaus, das unter dem Patronat des hirsauischen Tochterklosters Reichenbach stand und vermutlich im 13. Jahrhundert zur Pfarrkirche erhoben wurde. Von diesem frühen Kirchenbau ist heute nichts mehr erhalten, das heutige Gotteshaus entstammt dem Spätmittelalter. Gegen 1400

der Kirche, der, mittelalterlicher Tradition gemäß, als steinerne 'Schränke' den der Geistlichkeit vorbehaltenen Chorraum von dem für die Gemeinde bestimmten Kirchentraum trennt. Dieser Lettner, einer der wenigen in unserem Gebiet erhaltenen, ist ein zierlicher Einbau, dessen 5 Spitzbogenarkaden und dessen reichdurchbrochene Maßwerkbrüstung eine Hauptzierde des Innenraumes bilden. Das Kirchenschiff ist äußerst einfach ausgestaltet, es erhält nur durch die seltene bemalte alte Holztonnendecke einen künstlerischen Akzent. Um so mehr überrascht die reiche Auszierung des lichten Chorraumes, dessen Wände in ganzer Höhe mit mittelalterlichen Wandmalereien

entschloß man sich zu diesem Neubau, da die bisherige Kirche zu eng geworden war. Zunächst wurde der alte Chor niedergelegt und an seiner Stelle der jetzige Chor in spätgotischen Stilformen errichtet (Bild rechts oben). Das Langhaus, welches man noch einseitig behalten hatte, um den Gottesdienst während der Bauarbeiten am Chor weiterhin abhalten zu können, wurde aus Mangel an Mitteln erst 100 Jahre später durch das heutige schlichte, aber geräumigere Kirchenschiff ersetzt. Damit erhielt die Pfarrkirche in Niefern zu Beginn des 16. Jahrhunderts ihre endgültige Gestalt. Aus dieser Zeit stammt auch der spätgotische Lettner im Innern

geschmückt sind (Links unten). In der Folge werden die Heilsgeschichten und Taten der Glaubenshelden erzählt. Die Anordnung der Szenen unterteilt in Einzelabschnitte mittelalterlicher Darstellungsweise, die christliche Glaubenslehre umfassend sollte die christliche Glaubenslehre ausgebreitet werden. Die Künstler haben diese Wandmalereien um 1400 hat zahlreiche Kirchen des Pforzberger Bistums mit Kunstwerten geschmückt. Wir kennen die Namen der Künstler, ihre Werte aber geben berechtigt über ihr Können und ihrem Vermögen der mittelalterlichen Glaubenswelt.

Die schmalen Bildfelder zwischen den Öffnungen zeigen in freier Darstellung Christus am Kreuz zwischen dem Johannes, den Drachenkämpfer Georg und den Stammbaum des Gestalt der Wurzel Jesse. Sprüche dienen zur Inhaltserläuterung. Die nach möglichst eindringlicher Erklärung Belehrung, die für die mittelalterliche so bezeichnend ist, macht sich in naher Nähe bei den Malereien der nördlichen Wand geltend. Hier ist das Bildfeld geteilt, in eine niedrige obere Zone, die Halbfiguren Gottvaters und Propheten eingenommen wird, und in eine untere, die die stehenden Gestalten und der Apostel aufnimmt. Zwischen den Bildstreifen zieht sich eine breite Inschrift, die den Text des Credo enthält. Das Credo ist frühmittelalterlicher Entsprechung in 12 Artikel zerlegt in 12 Apostel verteilt. Dieser Inhalt ergibt in Verbindung mit den Sprüchen die die Propheten halten, den Programm. Die Schriftbänder der



liche in der Kirche zu Niefern

unterschiedlichen Sprachen, die nach dem Grundsatz der Konfession auf die jeweils darunter stehenden Glaubensartikel Bezug nehmen. Diese Zusammenstellung von alt- und neuerer Evidenz entspricht zutiefst dem mittelalterlichen Denken und sagt: Die Verordnungen im Alten Bund haben in den Verordnungen des Neuen Bundes ihre Erfüllung gefunden. Über dieser lehrhaften Bildfolge wird im Schildbogen (unterhalb des Gewölbes) das Martyrium des Apostels Bartholomäus geschildert, der als Glaubenszeuge von seinen Verfolgern geschunden wird. Sechs Henker vollziehen den grauenerregenden Befehl des Königs an dem nur mit einem Leinwandstück bekleideten, auf einer auf liegenden Glaubenszeugen. Mit aller Kraft hat der Künstler den Vorgang dargestellt. Bittflehend wenden sich die beiden Henker des Bildes an den Martyrer, dessen Seele (dargestellt durch ein kleines Figürchen im Nimbus) von zwei Engeln zum Himmel entführt wird. (Links unten, rechtes Bild) Die gegenüberliegende Südwand des Chores

enthält ein monumentales Schuhmantelbild, das fast die ganze Wandfläche einnimmt und nur in seinem unteren Teil von dem gotischen Chorgestühl überschnitten wird. Maria, unter deren weitem Mantel die sündenbeladene Menschheit Zuflucht gesucht hat, und Christus, mit den Wundmalen bedeckt, bitten Gottvater, von seinem Strafgericht abzulassen und sein großes Erbarmen den Menschen wiederzuschenten. Diese Schuhmantel Darstellungen oder „Mantelschäften Mariens“, wie sie auch genannt werden, haben ihre historische Wurzel in den Bestzeiten des Spätmittelalters, die man als das große Strafgericht Gottes empfand, dem man sich durch Buße, Gebet und erflehte Fürbitte zu entziehen suchte.

Bereits im beginnenden 16. Jahrhundert wurde der Wandmalereizyklus restauriert. Aus dieser Zeit stammt die Neuausmalung der Gewölbesfelder. Die 4 Felder nahe dem Triumphbogen zeigen die 4 lateinischen Kirchenväter, die Scheitelfelder Christus und die 4 Evangelistenymbole, umschwebt von Engeln, die jubelnd ihr „Gloria in excelsis“ singen. Das leider fast völlig zerstörte Weltgericht auf der inneren Triumphbogenwand bildet den gedanklichen Abschluß des gesamten Darstellungsprogramms der Chorausmalung, die zu dem Schönsten gehört, was an mittelalterlicher Wandmalerei in unserer Heimat erhalten ist. Im Mittelalter muß der Gesamteindruck des Altarraumes noch prächtiger gewesen sein, denn nach erhaltenen Fragmenten zu schließen, hatte die Kirche in Niefern einst einen gewaltigen spätgotischen Hochaltar besessen. Von den erhaltenen Skulpturen haben einige an den Kirchenstümpfen



wänden erneut Aufstellung gefunden (Johannes der Täufer, nebenstehend). Es sind recht beachtliche Werke aus der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, deren Schönheit freilich unter dem häßlichen neuen Ölfarbanstrich kaum geahnt werden kann. Erfreulicherweise wurde der zugehörige ebenfalls vom ehemaligen Hochaltar stammende Crucifixus vor einigen Jahren von seinen späteren Übermalungen befreit (Links oben). In diesem Werke, das heute das Altarkreuz des Gotteshauses schmückt, wurde uns eine Schöpfung von eindringlicher Gewalt wiedergegeben, ein Werk, das den Reichtum der Kirche in Niefern an Kunstschätzen vermehrt und ein echtes Zeugnis mittelalterlicher unvergänglicher Glaubensstärke und Frömmigkeit ist.

Die Kirche von Niefern ist ein weiteres Beispiel dafür, daß auch in vielen evangelischen Kirchen unserer badischen Heimat reiche Kunstschätze zu finden sind. Wir haben die Verpflichtung, sie dem Vergessen wieder zu entreißen und sie zu erhalten, denn sie wurden geschaffen zum Lobe Gottes. G. E.



Ornamentleiste vom ehemaligen Sakristeiportal, jetzt Bad. Landesmuseum Karlsruhe

Schritt für Schritt geht es wieder vorwärts

Vom Wiederaufbau des Zinzendorf-Gymnasiums in Königsfeld

Wer in diesen Wochen in Königsfeld Aufenthalt nimmt und sich einmal in der Richtung nach Mönchweiler bewegt, wird zur linken Hand das im Februar abgebrannte Haupthaus des Zinzendorf-Gymnasiums von neuem Leben erfüllt sehen. Ziegel und Schlacke, Holz- und Eisenträger sind auf dem Blöcke angefahren, der früher als Pausenhof diente. Außer den Fenstern erlauben zwei umfassende Durchbrüche im Osten und Süden einen Einblick in die neuentstehenden Räume. Ein Teil der Mauern ist bereits bis zum Dach hinaufgezogen. Stahlträger und Pfosten sichern die Festigkeit des Neubaus und überall beginnt sich schon die Neueinteilung der Räume abzuzeichnen. Es ist beabsichtigt, 85 Heimischüler nach den Gesichtspunkten, die der Erziehung der Brüdergemeine entsprechen, hier unterzubringen. Sie sollen in Familien zu etwa 12 beisammen wohnen, arbeiten, und einen gemeinsamen Schlaf- und Waschraum erhalten. Daneben liegt das Zimmer ihres Erziehers, der nach guter alter Sitte als Bruder bezeichnet wird.

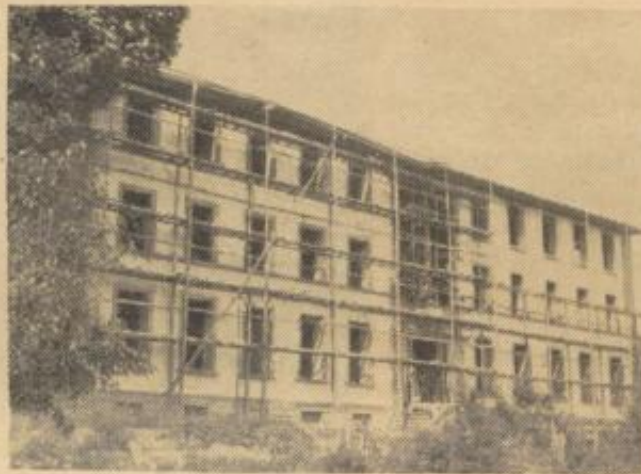
Ebenso ist der Neubau eines Schulhauses geplant, der allerdings als Ersatz für die 13 Klassenräume, die durch den Brand verloren gegangen sind, einen erheblichen Umfang haben wird. Der Mangel an Klassenräumen zwingt die Schule zur Zeit, am Vormittag und Nachmittag Schichtunterricht zu halten, ein Zustand, der möglichst bald beseitigt werden muß. Eine Heimatschule braucht zudem dauernd die enge Berührung der Lehrer untereinander.

Die Pläne für den Schulhausneubau sehen ein modernes Gebäude mit viel Licht und Luft vor. Die Hauptfront wird nach Osten liegen und den schönsten Ausblick auf den schönen stillen Stellwald, über einen Wiesengrund hin freigeben.

Als dritter Bauabschnitt war ursprünglich ein Verwaltungsgebäude vorgesehen, das das Lehrerzimmer, einen Musiksaal, Unterrichtsräume für biologische Fächer, sowie einen Physik- und Chemieraum enthalten sollte. Alle diese Räume sind eigentlich lebenswichtig und unentbehrlich für die Schule, doch erlaubt es die finanzielle Lage der Brüdergemeine zur Zeit nicht, an die sofortige Durchführung dieses Projektes zu denken. Es wurde bis zum Eingang weiterer Gaben und Zuschüsse zurückgestellt. Die Verwaltung, die gegenwärtig im kleinen Saal des Gasthofes eine freundliche Aufnahme gefunden hat, wird demnächst in das neugeschaffene Internatsgebäude einziehen, wo auch das Lehrerzimmer einstweilen untergebracht wird.

Das beigegebene Bild zeigt das aus dem ausgebrannten früheren Haupthaus entstehende künftige Internatshaus in seinem jetzigen Bauzustand.

So geht es mühsam, Schritt für Schritt, aber mit frohem Mute vorwärts. Die Schule hat nach dem Brande und auch weiterhin viele Zeichen enger Verbundenheit mit ihrem Geschie und ihren Zielen feststellen dürfen, die ihre Hoffnung auf einen völligen Wiederaufbau stets neu gestärkt haben. Ihre Freunde



begleiten den Neuaufbau des Zinzendorf-Gymnasiums mit den herzlichsten Wünschen und sind der guten Zuversicht, daß auch in dem neuen Gewande zu der bewußt christlichen Erziehung Gott seinen Segen geben wird.

Matthias-Claudius-Heim in Ziegelhausen

Bei schönstem Sonnenschein wurde am 26. Juli nachmittags das Evang. Jugendheim Neutott-Ziegelhausen durch einen Festgottesdienst unter Mitwirkung des Kirchenchors und der Posaunenchöre des Kirchenbezirks Heidelberg eingeweiht. Die Festpredigt hielt Landesjugendpfarrer Herrmann über den Monatspruch „Ihr werdet erfahren, daß ich der Herr bin“. Der Ortspfarrer Lic. Kolb, erwähnte in seiner Ansprache, daß dies Heim in erster Linie für die Jugend gebaut wurde, die oft nicht weiß, wo sie hin soll. Das Heim stehe allen jungen Menschen



offen, ohne daß sie nach Parteizugehörigkeit oder Taufschein gestraft würden. Allerdings müsse der christliche Geist, wenn vielleicht auch noch nicht verstanden so doch mindestens respektiert werden. Das Haus soll eine Stätte der Freude sein.

Der Leiter des Zentralbüros des Hilfswerts der Evang. Kirche in Deutschland, Pfarrer Dr. Krimm, berichtete, daß er kürz-

Für unsere Kranken

Ein jeglicher sehe nicht auf das, sondern auch auf das, was da oben ist.

Wenn ich krank bin, lese ich mit den Kindern die Kindergeschichten. Ich kann dies den älteren Kranken nur weiterempfehlen. Ich kann nicht nur schön, sich zu erinnern an den, der uns einst begeistert hat, auch wenn er so bei manchen kindisch vorkommt. Es ist wirklich heilsam, im Bild eines Kindes selbst den Spiegel vorhalten zu lassen. Stern bist du!

Die schwäbische Dichterin Anna ... hat einer ihrer schönsten Kindererzählungen die biblische Überschrift gegeben: „Hilf, der du hilfst“. Es ist die Geschichte eines kranken Kindes, verwöhnten Jungen, dem sein Vater zum Mittelpunkt seiner kleinen Welt geworden ist. Er muß es unter großen Schwierigkeiten, auf andere Rücksicht zu nehmen, die bitteren Erfahrungen lernen, an denen er groß lernt, daß geteilte Freude doppelte Freude ist, geteilter Schmerz halber Schmerz ist. Wir im Krankenhaus allerdings in der hohen Schule des Anschauungsunterrichts haben viele haben es schon bekannt: Viele Jahre hindurch gemeint, ich sei besonders übel dran, wenn ich weiß, wieviel schlimmer die Lage anderer ist. Ja, sie lernen, daß Kranksein immer das Schwerste ist. Es befehlen der Väter Kerngesund unsere Kranken helfen, und werden sich, wie zufrieden sie noch sein. Sie Genas und wissen nicht, daß sie selber krank und blind sind. Da werden wir Kranken zuweilen, wenn sie ihr Leben Gottes Hand nehmen, zu Dozenten eines lieblichen Hochschule des Leidens: Als die Kranken eine große viele reich machen!

Diese Zeilen sind im anderen Teil des Buches Vaterlandes geschrieben. Wer dort mit seinen Augen und Ohren zu Besuch will, der soll im Blick auf das, was des andern sein. Wenn ihm fehlt und was auf ihm liegt, bescheiden und dankbar werden.

Es gibt freilich auch ein ungutes Beispiel. Es ist das, was des andern ist, ein Schicksal, das den, der es besser hat und den, der es nicht hat, eine ist als ich. Schiefer müssen operiert werden. Man je früher desto besser. Ihr Heiland hat das Bild des Vaters vor, der die Welt zu

„Siehst du darum scheel, weil ich krank bin?“ Vielleicht müssen das auch unsere Augen unserer Lieben im und aus dem Blick. Wir alle haben zu beten: „Jesus gib uns Augen, die was taugen, rühre die Augen an.“

Und endlich: Laß dich nicht drauß sein, weil andere tüchtiger sind, und nicht das, was andere sagen, meinen. Was „man“ denken könnte, wenn die auf deinem Nachttisch liegt, wenn die Gesunde Augen sehen geradeaus, gütige Vaterantlitze Gottes hinein.

lich im Staat Missouri USA ... hatte von diesem Bauvorhaben zu ... das zunächst den Kindern und der der Donauschwaben, die nach zweijähriger Kulturarbeit aus ihrer Heimat vertrieben und nun in Ziegelhausen angesiedelt wurden, eine Heimatschule soll. Daraufhin haben amerikanische Gemeinden der Evangelische Reformierte Kirche dieses Heim gesammelt. So konnte durch die Mittel die einfache aber in jeder zweckmäßige Einrichtung des Heimes werden.

HIMMEL UND ERDE

Erzählung von Wolfgang Zentler

nicht auf das, was
 e ich mit
 nn dies
 erempfehl
 rinnen an
 auch wenn
 mt. Es ist
 d eines Kin
 alten zu
 rin Anna
 n Kinder
 gegeben:
 schichte ein
 en, dem
 einer klein
 es unter
 rnen, an
 icht zu
 de doppel
 Schmerz
 allerdings
 gsunterri
 amnt: Bis
 ers über
 er die Lage
 t. Es be
 ere Kranke
 ne noch
 ie selber
 Da werde
 t sie ihr
 Dozenten
 Als die
 er Teil
 nder dort
 Besuch
 s andern
 hm liegt
 erden.
 ungutes
 ein Sch
 den, der
 en operiert
 Heiland
 vor, der
 weil ich
 das auch
 dem Oze
 „Jesu g
 en, rühr
 icht drau
 d, und
 meinen
 te, wenn
 ht, wenn
 geradeaus
 hinein.
 USA
 haben zu
 n und der
 nach zwei
 ihrer Heim
 un in Jie
 Heimhä
 amerikan
 reformiert
 konnte
 in jeder
 es Heim

ausgenommen, zeigte einen schmalen, dunklen Gelehrtenkopf, städtische Kleidung — denn damals war Gottfried Harlung noch als Mitarbeiter an der Sternwarte einer Hochschule angestellt; aber wenn das Bild auch alt war, Peter Schalke hoffte doch, den Sternbauern danach zu erkennen, und vielleicht würde er auch dieses alte Zeitungsbild vorzeigen, wenn er zu der Frage kam, die für ihn im Mittelpunkt des geplanten Aufsatzes stand, und die zugleich ihm selbst, um seines eigenen Schicksales willen, am wich-

Gottfried Harlung den Entschluß gefaßt habe, umzukehren auf seinen Hof und wieder Bauer zu werden. Der Sternbauern pflügte schweigend weiter. „Es ist nichts darüber zu sagen...“ sprach er nach einer Weile leise, und am Feldrain dann, kurz vor der Wende zur neuen Furche: „Nichts, was in eine Zeitung paßt...“

Peter Schalke stapfte unverdrossen weiter über die Stoppeln neben dem Pfluge her. Bei der Kehre am Rande des Feldes griff er unwillkürlich dem Pferd ins Halfter. „Lüste — hoo...“ rief er ihm leise zu, aus alter, tief in ihm verwurzelter Gewöhnung. Er sah nicht des Sternbauern überraschten Blick. Schweigend ging er wieder an seiner Seite. Erst als die neue Furche schon halb gezogen war, sagte er: „Für mich selbst wüßte ich es gern — auch wenn es nicht für die Zeitung paßt... Ich komme auch von einem Hof...“ „Weiß ich“, antwortete der Sternbauern. „Vorhin beim Wenden!“ Dann schwiegen sie wieder beide bis zur nächsten Kehre. Da hielt der Bauer an, die Augen des Alten und des Jungen fanden sich für einen Atemzug, dann wendeten sie gemeinsam, und langsam, wie unter der blanken Pflugschar die schweren braunen Schollen sich hoben und zur Seite sanken, sprach nun Gottfried Harlung:



tigsten erschien: Was den Gottfried Harlung bewogen habe, aus Erfolg und gesicherter Gelehrtenlaufbahn umzukehren aufs Land und seines Vaters Bauernhof zu übernehmen.

Einen Pflüger rief er an, der gemessenen Schrittes hinter dem Pfluge ging, breit schultrig, mit schneeweißem Haar über wetterbraunem Angesicht. „Wen?“ rief der Pflüger auf seinen Frager zurück. „Gottfried Harlung? Der bin ich selbst!“ Dann pflügte er weiter, ohne nach dem Fremden hinzusehen. Braune Schollen warf der Pflug im Stoppelland zu Tage. Peter Schalke ging über den noch ungepflügten Teil des Feldes auf den Bauern zu. Der nickte zum Gruß. Er hatte klare Augen, die freundlich blickten. „Ich kann die Hände nicht vom Pfluge lassen“, sagte er. Da ging der junge Peter Schalke neben ihm auf dem Ungepflügten und sagte sein Anliegen: Er wolle für seine Zeitung wissen, wann und aus welchen Gründen

„Man soll den Pflug nicht lassen, den Acker und den Hof. Als ich das wußte, wußte ich auch, daß ich umkehren würde — heimkommen. Das Wertwürdige ist nur, daß ich es an dem Tage schon wußte, als ich fortging. Es war ein hartes Kämpfen mit meinem Vater. Er hatte mich zur Stadt geschickt, daß ich mehr lerne auf der hohen Schule, als er selbst gelernt, daß ich einmal die Landwirtschaft so gut verstünde wie die Wissenschaftler, die in unseren Fachzeitschriften schrieben. Denn vor denen hatte mein Vater eine große Achtung. Ich ließ mich aber bald von den landwirtschaftlichen Fä-

hern weglocken. Zuerst sah ich bei einer Führung die Sternwarte. Der Leiter sah meine Begeisterung und lud mich ein, öfter zu kommen. Ich hatte Geduld, ruhige Hand und ruhiges Auge, lernte bald die ersten handwerklichen Künste des Himmelshandwerks, war ein sicherer Rechner, und nach einiger Zeit fragte mich mein Lehrmeister, ob ich nicht umfattern, sein Schüler und später sein Helfer werden wolle. Da fuhr ich heim und sagte es meinem Vater. Er gab mir erst bittere Worte, da ich ihn so lange heimlich hintergangen und nicht das getrieben hatte in der Stadt, wozu er mich ausgeschiedt. Ich verteidigte mich zornig, da ich nicht leichtfertig geworden und wie manch andere in der Stadt verbummelt sei, sondern mich einer hohen Aufgabe verschrieben habe, ja, etwas Heiligem, von dem er mich nicht abhalten dürfe. „Bauernarbeit ist heilig!“ jagte der Vater gegen meine vielen Worte.

Und: „Du bist mein Einziger.“ Dann senkte er den Kopf und versank in Schweigen und Traurigkeit. Was er sagte, habe ich erst viel später ganz verstanden.

Später brachte mir die Mutter in meine Kammer hinauf mein Sparbuch, das der Vater für mich in seiner Schreibblende verwahrt, mit einem Gruß von ihm. „Vater ist schon aufs Feld“, sagte sie. Sie war nicht traurig, ihr mütterlicher Stolz sah mich zu Ruhm und Glanz aufsteigen. Und ich ging ja nicht weiter fort von daheim als bisher. Sie ahnte nicht, daß ich nun lange nicht wiederkommen konnte, und daß sie mich nie im Leben wiedersehen würde. In der gleichen Nachmittagsstunde fuhr ich ab, ohne meinen Vater noch zu sprechen... Zwanzig Jahre blieb ich fort...“

Jetzt blieb der alte Bauer mitten in der Furche stehen, röhnte schwer auf und wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn. „Sie sagten aber doch...“ warf Peter Schalke ein. „Hüh!“ rief der Bauer. Der Braune legte sich von neuem ins Geschirr, und Gottfried Harlung pflügte weiter. Und dann begann er wieder zu erzählen. „Ja, ich sagte, daß ich noch am gleichen Tag gewußt habe, daß ich wieder heim mußte. Doch umkehren konnte ich deswegen nicht. Eine begonnene Tat tut sich zu Ende, und wenn es zwanzig Jahre dauert. Nicht einmal schreiben konnte ich dem Vater, daß er recht hatte, da war mein Trost davor. Aber ich wußte es in der Stunde, da ich abreiste.“ Wieder war eine Furche zu Ende, und der Sternbauer wies vom Feldrain nach dem nahen Bahndamm, der wenige Schritte entfernt das Ackerland durchquerte: „Dort oben fuhr ich und sah aus dem Fenster. Da stand mein Vater hier, wo ich jetzt stehe, die Hand am Pflug. Doch bei dem Räderrollen des Juges hob er seinen Kopf und sah mich. Und als ich in seine Augen blickte, wußte ich, daß er Recht hatte, und daß ich nicht für immer vom Acker weglönte. Aber ich war nun unterwegs... Zurückgekehrt bin ich dann, als ich in meinem anderen Handwerk so weit gekommen war, daß ich einen Lehrstuhl bekommen sollte und für immer gebunden sein. Denn dann wäre ich von meinem Gewissen gebunden gewesen um der Schüler willen. Fünf Jahre habe ich noch mit meinem Vater gewirtschaftet, bis er starb. Die andere Pflicht, gegen die Wissenschaft, habe ich später nebenher erfüllt. In der Windmühle da oben ist meine Sternwarte, deretwegen die Zeitungen von mir schreiben wollen. Aber ich habe nie in der Weite der Sternwelt etwas gesehen, das heiliger war als der Blick meines Vaters, mit dem er mich ansah, hier, die Hand am Pflug, als er mir sein Gesicht zuwandte... damals, als ich davonfuhr...“

Wieder blieb er stehen, sein Atem ging rasch, und Peter Schalke schien es, als werde dem alten Manne die Arbeit schwer. Er legte eine Hand an den Griff des Pfluges und fragte, mit Scheu und Ehrfurcht: „Darf ich?“ Da ließ ihn der Bauer pflügen. Es war nur noch ein schmaler Streifen umzubrechen, und Peter Schalke gab acht, daß er die Furche gerade ziehe. Nebenher, schon auf dem Feldweg, ging der Bauer. Der Junge sprach unterm Pflügen: „Ich kann nicht zurück. Mein Bruder bekommt den Hof. Er trägt nicht zwei.“ Und nach einer Weile: „Ihr Leben, Herr Harlung, ist doch gesegnet... beide Berufe haben Sie erfüllt.“ Der Sternbauer schüttelte den weißen Kopf. „Nein, nicht gesegnet, und nicht erfüllt... Vor einem

Jahre starb meine Frau. Kinderlos. Solange ich der Wissenschaft gehörte, dachte ich nicht ans Heiraten. Erst daheim nahm ich mir die zur Frau, die ich schon in der Jugend gemocht — wie sie mich. Sie war auch allein geblieben. Nun war sie nicht mehr jung, und unsere Ehe blieb ohne Kind. Ich habe keinen, dem ich sagen kann: „Du bist mein Einziger!“ und: „Bauernarbeit ist heilig!“ Das ist aber nichts für die Zeitung. Schreibt nur von „Hochgeehrt“ und „70 Jahre“ und „verdienter Forscher“. Aber die Wahrheit: Einsam, ein unerfülltes Leben, und viel zu teuer erkauft das bishigen Ruhm — das schreibt Ihr nicht...“

Peter Schalke gab zur Antwort: „Aber in meinem Herzen will ich es bewegen...“ Dann zog er die letzte Furche gleichmäßig tief und gerade wie nach der Schnur zu Ende.

Der Bauer schirrte den Braunen aus, der Junge nahm das Rump auf seine Schulter, gemeinsam gingen sie den Feldweg nach dem Dorfe zu. Der Braune trottete langsam hinter ihnen. Einmal blieb noch Gottfried Harlung stehen und sah zurück zum Acker. „Gut gepflügt!“ sprach er, „auch das letzte Stück!“ und nickte dem Jungen zu. Sein Blick ging prüfend über den Himmel hin. „Gute Sicht heute, wenn Sie bleiben wollen, zeige ich Ihnen die Sterne noch... Aber da steht man nur zu, wie sich die Welt bewegt nach ewigen Gesetzen — hinterm Pflug aber erfüllt man selbst das Gesetz.“

Gottesdienste in Karlsruhe

Sonntag, den 9. August (10. S. n. Tr.)

Kollekte für die Judenmission

Holzriedlung: 8.30 Uhr: Renner.

Albriedlung: 9.45 Uhr: Renner.

11.15 Uhr: Kindergottesdienst.

Karl-Friedrich-Gedächtniskirche: 9.30 Uhr: Klaar.

11.00 Uhr: Kindergottesdienst.

Markuskirche: 9.30 Uhr: Schmidt mit hl. Abendmahl.

11.15 Uhr: Kindergottesdienst.

Matthäuskirche: Samstag: 20.00 Uhr: Wochenschlußgottesdienst.

Sonntag: 9.30 Uhr: Vest.

11.00 Uhr: Kindergottesdienst.

18.00 Uhr: Heiliges Abendmahl, Vest.

Beiertheim: 8.00 Uhr: Vest.

Christuskirche: 8.00 u. 10.00 Uhr: Freudenberg

11.15 Uhr: Kindergottesdienst.

Friedenskirche: 9.15 Uhr: Beder.

Kleine Kirche: 9.30 Uhr: Oberkirchenrat Kapf.

Johanniskirche: 8.00 u. 9.30 Uhr: Streitberg

Lutherkirche: 9.30 Uhr: Fehler.

11.00 Uhr: Kindergottesdienst.

Rintheim: 10.45 Uhr: Gähler.

Hagsfeld: 9.30 Uhr: Gähler.

Knielingen: 9.30 Uhr: Kappes.

11.15 Uhr: Kindergottesdienst.

Rüppurr: 10.00 Uhr: Beder.

11.00 Uhr: Kinderkirche.

Diakonissenhaus: Kirchgang Rüppurr.

Städt. Krankenhaus: 9.00 Uhr: 2. Med. Klinik, Nagel.

10.00 Uhr: Kapelle, Nagel.

R. Vinc. Krankenhaus: 7.45 Uhr: Nagel.

Sinweis

Die Aufnahmen zu dem Artikel über die mittelalterlichen Kunstschätze in der Kirche zu Riefers sind alle vom Landesdenkmalamt Karlsruhe. Die Zeichnung zu der Erzählung „Himmel und Erde“ ist von Hanna Nagel.

Kirchliche Sendungen im Rundfunk

Sonntägliche Morgenfeiern

9. August: 7.30 Uhr, Pfarrer Dr. Friedl (Hess. Rundfunk 2. Programm) 8.30 Uhr, Pfarrer Scherter, Jena (Südwestfunk) 8.45 Uhr, Pfarrer Weerwein, Regensburg (Südb. Rundfunk)

Evangelische Morgenandachten

10.—13. August: 6.45 und 7.45 Uhr, Dr. Siegel, Wolfshagen (Südb. Rundfunk) 10., 12. und 14. August: 6.50 Uhr, Professor Freyburg (Südwestfunk)

Sendungen vom Hamburger Kirchenfunk

9. August: 8.40 Uhr, Vortragsabend auf den Deutschen Kirchentag von Prälat v. Thadden (Südb. Rundfunk)

11. August: 18.15 Uhr, Zum Deutschen Kirchentag Hamburg 1958, D. Dr. v. Thadden (Südwestfunk HRW)

12. August: „Die Evangelischen Kirchentage und Besinnung“, Oberhard Boll (Südb. Rundfunk)

21.30 Uhr, Eröffnungsgottesdienst (Südwestfunk)

22.10 Uhr, Bericht von der Eröffnung (Südb. Rundfunk)

13. August: 19.20 Uhr, Bericht vom Kirchentag (Südwestfunk)

21.30 Uhr, Aus den Arbeitstagen (Südb. Rundfunk)

14. August: 19.20 Uhr, Bericht vom Kirchentag (Südwestfunk)

22.10 Uhr, Aus den Arbeitstagen (Südb. Rundfunk)

15. August: 15.40 Uhr, Bericht vom Kirchentag (Südb. Rundfunk)

17.10 Uhr, Worte in die Welt (Südb. Rundfunk)

19.20 Uhr, Bericht vom Kirchentag (Südwestfunk)

22.05 Uhr, Kommentar zum Kirchentag Pastor Heinrich Olesen (Südb. Rundfunk)

22.05 Uhr, Kommentar zum Kirchentag Pastor Heinrich Olesen (Südb. Rundfunk)

22.05 Uhr, Kommentar zum Kirchentag Pastor Heinrich Olesen (Südb. Rundfunk)

22.05 Uhr, Kommentar zum Kirchentag Pastor Heinrich Olesen (Südb. Rundfunk)

22.05 Uhr, Kommentar zum Kirchentag Pastor Heinrich Olesen (Südb. Rundfunk)

22.05 Uhr, Kommentar zum Kirchentag Pastor Heinrich Olesen (Südb. Rundfunk)

22.05 Uhr, Kommentar zum Kirchentag Pastor Heinrich Olesen (Südb. Rundfunk)

22.05 Uhr, Kommentar zum Kirchentag Pastor Heinrich Olesen (Südb. Rundfunk)

22.05 Uhr, Kommentar zum Kirchentag Pastor Heinrich Olesen (Südb. Rundfunk)

22.05 Uhr, Kommentar zum Kirchentag Pastor Heinrich Olesen (Südb. Rundfunk)

22.05 Uhr, Kommentar zum Kirchentag Pastor Heinrich Olesen (Südb. Rundfunk)

22.05 Uhr, Kommentar zum Kirchentag Pastor Heinrich Olesen (Südb. Rundfunk)

22.05 Uhr, Kommentar zum Kirchentag Pastor Heinrich Olesen (Südb. Rundfunk)

22.05 Uhr, Kommentar zum Kirchentag Pastor Heinrich Olesen (Südb. Rundfunk)

22.05 Uhr, Kommentar zum Kirchentag Pastor Heinrich Olesen (Südb. Rundfunk)

22.05 Uhr, Kommentar zum Kirchentag Pastor Heinrich Olesen (Südb. Rundfunk)

22.05 Uhr, Kommentar zum Kirchentag Pastor Heinrich Olesen (Südb. Rundfunk)

Schriftleitung: Helmuth Weerwein, Pfarrer, Karlsruhe, Blumenstr. 1 — Verlag Evang. Presseverband für Baden beim Evang. Oberkirchenrat Karlsruhe, Blumenstr. 1. — Bestellschein 1811 und Städt. Sparkasse Karlsruhe, Eisenstr. 24/40. — Druck: Gebr. Frosch, Karlsruhe-Durlach. — Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich. — Belegstellen sind nur zum Schluss eines Kalenderjahres möglich. — Nachdruck verboten. — Unverlangt eingelangte Manuskripte können nur zurückgeschickt werden, wenn Rückporto 240

Jahrgang
Ihr
So spr
Domi
Zeit d
Hedel
Herr
Daru
Gefühl
alles g
Aber
einand
und vo
die, so
men ge
Sie
Tages,
lein; un
jenes
Die
Welt, un
Wer spr
Christ b
leicht sel
Ihr über
habt. Di
Anstän
warst du
sen Wort
abiat; W
Wenn ic
wäre ich
Klage, d
alle ich
das sind
gut, und
selbst
aus dem
50 Jah
So alt
dass im
Zeichen
die die
waren d
umfoge
es, daß
tes Lebe
Darum
ist die P
damit is
Christliche
mit den
den Her
und Wo
einzige
Erfolg a
lesen! G
ist, und
heute:
üblichen
sonntags
gegenübe
überlid